

Leo Mazakarini

**Sie treten auf
und gehen wieder ab**

*Achtzig Jahre
überlebte Zeitgeschichten*

Ibera / European University Press

Inhalt

Freud im Leid der Reflexion	9
In Mythen gefangen:	
Zwischen Nazifizierung und Katholisierung	14
Der ambulante Jungpapa	14
Suppensehnsucht	19
Als „Dein Volk ist alles“-Volksschüler	21
Ich wünsch mir einen gelben Stern	28
Flucht aus dem Krieg	34
Die Amis in Niederbayern	40
Christkind '45	44
Ein verstörtes Kind in der zerstörten Stadt	47
Und Gott half nicht	52
Hans Groers Sanktionen	56
Zurück ins Wiener Wohnloch	63
Ein Radio verführt zur „holden Kunst“	69
In Sakristeien	73
Meine ganze Welt ist Bühne	75
Hiebe aus Liebe	83
Begegnungen mit Traum-Symbolen	85
... und alle Frauen und Männer bloße Spieler	92
Von Auftritten und Abgängen	101
Weltanschauung versus Geldanschauung	101
À la recherche de la liberté	106
Sehnsucht Studia universalia	114
Arbeit am Theater und beim Film	121
Schreiben ist: sich stellen, aber nicht jedermann	152
Lesen als Glücksfalle	199
Die schwarze und die „weise“ Kunst	201
Von der Wonne, Buch-Macher zu sein	203
Internationalisierung meines Alltags	234
Riesenrad in Liliput	283
In aller Verleger-Freiheit, und Post Skriptum	336
Ohne Liebe kann man keine Musik machen	396
Vom Glück der Wissensvermittlung	405
Summa summarum	407
Einigen Wegbegleitern	409

Wohnung besuchte, das war 1976, saßen in einem kargen Raum ein paar seiner zum Meister aufblickende Schüler auf Diwan und Boden, es roch nach Kohl mit massenhaft Knoblauch, man fühlte sich keinesfalls in hehrer Atmosphäre. Als ich meinem Freund Helmut Voitl darüber berichtete, antwortete er kühl: „Einen Philosophen besucht man eben nicht zu Hause.“

Zum Umgang mit kriminellem Potential gehören auch der menschenfeindliche Einsatz von Chemie, der unsachgemäße Umgang mit Umweltgiften ebenso wie die gesundheitsgefährdende Chemie im Alltag: in unserer Ernährung, in Kleiderstoffen und Möbeln, in den Wänden und in der Atemluft. Als mich damals die jungen kritischen Chemiker Hanswerner Mackwitz und Barbara Köszegi besuchten und uns ein Manuskript, das den Titel „Zeitbombe Chemie“ trug, vorlegte, griff ich zu. Denn dieser Titel kam maßgenau zum richtigen Zeitpunkt, als sich bei vielen Menschen diesbezügliche Ängste, zumindest Nachdenklichkeit eingestellt hatten. Was uns davon blieb: ein Bucherfolg und eine gute Lektorin, die bis zu meinem Verlegerende meinen Weg begleitete – Barbara Köszegi.

Bücher-Verlegen hat ab und an auch mit Überraschungsmanövern zu tun. Ich arbeitete damals in meinem Büro an den Plänen der einzelnen Buchpräsentationen des Herbstprogramms, als ich aus dem Vorzimmer laut kreischende Stimmen hörte: eine Auseinandersetzung. Da meine Sekretärin taff und eine starke Persönlichkeit war, vertraute ich darauf, dass bald Ruhe sein würde. In dem Augenblick wurde die Türe zu meinem Zimmer aufgerissen, und herein stürmte eine resolute dunkelhaarige Dame mittleren Alters, setzte sich in den Stuhl vis-à-vis meinem Schreibtisch und äußerte im Befehlston: „Sie reden sofort mit mir über mein Buch!“ Und im gleichen Duktus: „Wenn ich diesen Raum verlasse, wird es gleich wieder heißen, wir beide hätten ein Verhältnis.“ Ich drauf: „Gnädige Frau, das wäre mir peinlich ...“ Sie: „Uncharmant auch noch ...“ Ich: „Nein, aber ich hasse falsche Gerüchte ...“ Ich ersuchte die Dame, mir zu verraten, mit wem ich es zu tun hatte. Sie blickte mich mitleidig an, meinte: „Ich bin *die* Ottilie Matysek, bisher Abgeordnete zum Burgenländischen Landtag. Und das ist mein Manuskript über die tristen Hinter-

gründe lokaler Politik, Sie dürfen es verlegen, aber wahrscheinlich sind Sie wie die anderen Männer auch sowieso viel zu feige und machen gleich in die Hose!“ Ich blätterte im Manuskript und vertröstete sie auf den nächsten Tag. Nachts las ich es und nahm es tags darauf an. Empfohlen worden war Frau Matysek ganz offensichtlich von Alfred Worm. Das Buch enthielt schwere Angriffe auf ihre burgenländischen Genossen, sie beschrieb auch den etwas rüden Umgang der Politiker untereinander und vor allem den mit Frauen. Das Buch erschien wenige Wochen danach. Wir gaben ihm den Titel „Die Machthaberer“ – das war Anfang September 1987. Die burgenländischen Wahlen fanden am 4. Oktober desselben Jahres statt. Die SPÖ verlor im Lande die absolute Mehrheit. Bundeskanzler Sinowatz, mit dem mich Freundschaft verband, war enttäuscht von mir. Als ich ihn darauf hinwies, dass ich meinen Beruf ausüben dürfen muss, sagte er: „Musstest du?“ Ich hätte diesem Mann nicht wehtun wollen, der Angriff wandte sich gegen das System. „Eindeutig zweideutige Offerte hochgestellter SP-Männer ließ sie ungerührt abblitzen, dennoch hielt Landesfürst Theodor Kery weiterhin seine schützende Hand über die schwarzhaarige Dame. Da wurde zwar gemunkelt, aber nichts war handfest. Es hätte genügt, zu nicken, zu lächeln, Ja zu sagen und das Salär vom Bankkonto zu holen“, sagte sie später im Prozess. Als Zeugin.⁹⁴

Schon ehe ich mit meiner Arbeit im Hause Orac begonnen hatte, verfügte ich im Lande über ein breites Netz von Freunden und mit mir gut bekannten Opinion leaders. Sehr viele dieser Namen habe ich im Verlag nicht erwähnt, um diese Freunde nicht über mich für die Zwecke anderer missbrauchen zu lassen. Beispiel: „Sie kennen doch den Generaldirektor soundso, sagen Sie ihm doch, er möge in einem unserer Magazine zehn Farbseiten schalten ...“, und so weiter. Es entsprach nicht meiner Intention, mich dafür herzugeben, und schon gar nicht, als Keiler bei Freunden zu dienen. So hatte ich auch Kontakte zum damals jüngsten Finanzminister Europas, Dr. Hannes Androsch. Mit ihm und seinem Team planten wir das grundsätzliche Buch „Staat, Steuern und Gesellschaft“. Diese Arbeit und unsere weiteren Treffen

94 Die Presse, 18. März 2011

haben auch zu einem freundschaftlichen Verhältnis zu engen Mitarbeitern des Ministers geführt, zu Beppo Mauhart, später Generaldirektor der Austria Tabak, und Dr. Herbert Cordt, später Vorstandsmitglied in Großbanken und erfolgreicher Unternehmer. Nächtelang arbeiteten wir an der Redaktion dieses Buchs, das sehr bald erfolgreich auf dem Markt reüssierte. Meine Freundschaft zu Hannes Androsch, die unberührt durch die Auf und Ab der Zeitläufte blieb, umspannt nun schon vierzig Jahre. Es mag nur eine Randbemerkung sein, aber sie ist mir wichtig: Hannes Androsch hat in den Jahrzehnten seither niemals vergessen, ob er nun Minister, Generaldirektor oder Großindustrieller war, mir zu meinen Geburtstagen sehr persönliche handschriftliche Grüße und Wünsche zu schreiben. Androsch war – selbst nach Meinung politisch Andersdenkender – einer der fähigsten und geschätztesten Minister Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg, und nach seiner Zeit als aktiver Politiker wurde er zu einem der erfolgreichsten Unternehmer des Landes. Intelligenz, Talent und Energie haben keine Grenzen. Neben Bruno Kreisky war er einer der wenigen politischen Köpfe hierzulande, die weltweite Zusammenhänge klar erkennen und darauf klug reagieren konnten. Dass wir einander in letzter Zeit seltener sehen, liegt daran, dass ich mich weitgehend aus der „Öffentlichkeit“ zurückgezogen habe und, da ich mit siebzig meine verlegerische Arbeit niedergelegt habe, auch nicht mehr seine Bücher verlege. Das letzte mit Hannes erschien in unserem Hause 2003: „Warum Österreich so ist, wie es ist. Eine Synthese aus Widersprüchen“.

Als der fünfzigste Geburtstag von Hannes Androsch anstand, trafen einander Tabakregie-General Beppo Mauhart, Postgouverneur Herbert Cordt und ich einander im damaligen In-Restaurant Korso, wir sprachen darüber, wie man Hannes zum Fest Freude machen könnte. Unsere Idee war, wesentliche Wirtschafts- und Finanzfachleute zu bitten, je einen Aufsatz im Blick auf die besonderen Leistungen von Androsch für Österreich zu erarbeiten. So geschah es auch. Die Beiträge trudelten nacheinander bei mir ein, hatten inhaltlich hohe Qualität. Geschrieben hatten unter anderen der deutsche Alt-Kanzler Helmut Schmidt, Lord Eric Roll, Anton Benya, Helmut Kramer, Franz Kreuzer u.a. Ich meldete mich nach Eintreffen der Beiträge bei Mauhart, meinte, alles

wäre sehr gut, aber trocken, man möge doch wenigstens eine menschlich berührende Geschichte in das Buch aufnehmen, so dass auch der Jubilar in seiner Menschlichkeit spürbar wird. Mauhart versprach, mir das Kapitel zu liefern. Inzwischen hatten wir uns an Bundeskanzler Vranitzky gewandt, er möge als Herausgeber dieser Publikation fungieren und ein Vorwort liefern. Er sagte zu und verwies uns an seinen Bürochef Dr. Kramer, mit dem ich in Verbindung blieb. Kramer bat zu seiner Information um das Manuskript, ich sandte ihm das vorliegende Material, Mauharts Arbeit war noch nicht eingetroffen. Ich erhielt sie erst wenige Stunden vor Drucklegung, konnte sie also – sollte der Erscheinungstermin eingehalten werden, nicht mehr mit dem Bundeskanzler kommunizieren ... Als ich Mauharts Text mit dem Titel „Die Intrige“ las, war mir sofort klar, dass da Zündstoff verborgen war. Da wurde haargenau erzählt, wie Kanzler Kreisky selbst die Intrige gegen seinen Vize Hannes Androsch über die Presse eingefädelt hatte. Ich gab das Manus nach Korrektur an die Druckerei weiter. In dieser Zeit rief mich ein Redakteur des Magazins „Profil“ an und bat mich, ihm das Manuskript des Mauhart-Artikels zur Verfügung zu stellen, eine Veröffentlichung mit Auszügen daraus würde doch auch für unser Buch werben. Das war okay. Wenige Stunden später ging die Bombe los. Der Redakteur hatte mittels Telex den Text an Altbundeskanzler Bruno Kreisky nach Mallorca übermittelt, der offenbar darüber sehr in Wut geraten war. Jedenfalls machte er den Leuten in der SPÖ Zentrale in der Wiener Löwelstraße Feuer unterm Hintern. Ich hatte davon keine Ahnung, war eben in München, und als ich nach Wien zurückgekehrt war, fand ich eine Mitteilung der Telefonzentrale auf meinem Schreibtisch mit den Worten „Ein gewisser Franzi hat angerufen, schon ein paar Mal ...“ Einen Menschen dieses Namens kannte ich nicht. Kurz danach wieder die Zentrale. Man meldete mir: „Schon wieder dieser lästige Franzi.“ Ich übernahm. Es war der Bundeskanzler. „Was führts ihr denn auf!? Der Kreisky ruft aus Mallorca an und ist wütend, wegen des Androsch-Buchs, das ich herausgeben soll. Das kann so nicht erscheinen!“ Es tut mir leid, Herr Bundeskanzler, aber es wird schon ausgeliefert. „Wir müssen sofort was tun, ich bin noch auf Staatsbesuch in Moskau, sehen wir einander morgen um siebzehn

Uhr am Ballhausplatz.“ Mein Freund Helmut Hanusch und ich fanden uns pünktlich im Büro des Bundeskanzlers ein. Dieser war allein, bat, man möge wenigstens am Cover seinen Namen entfernen. Ich fragte ihn: „Und wer zahlt das?“ In diesem Augenblick betrat ein damals bekannter hoher Funktionär den Raum, er gab mir die Antwort: „Der Mauhart zahlt’s, sonst blas ich ihn weg als Generaldirektor ...“ Diese Diktion war mir neu, daher habe ich sie mir gemerkt. Ich meinte: „Dann lassen wir eben alles so, wie es ist“, und wollte gehen. Vranitzky kalmierte, Wir änderten den Schutzumschlag letztlich auf unsere Kosten, wollten ja keine Staatsaffäre. Ich konnte es mir aber nicht verkneifen, Generaldirektor Mauhart anzurufen und ihn zu fragen: „Hältst du dich eben fest an?“ Er: „Ich versteh dich nicht...“ – „Weil der Soundso will dich als General wegblasen ...“ Diese Geschichte machte schnell die Runde. Hannes Androsch freute sich über die Geburtstagsgabe und auch über Beppos Geschichte. Und das war letztlich der Hauptzweck unseres Tuns. Dass es dabei ein wenig gewirbelt hat, belebte die Sache und zeigte, wie komisch in der Politik plötzlicher Ernst sein kann.

Ich hatte ein Leben lang mit wesentlichen Medienmachern des Landes zu tun, mit Intendanten, Chefredakteuren, mit Herausgebern. Und wusste auch, wo die lauten Töne zu Hause waren, wo Dampf geplaudert und auch, wo das Wort galt. Der Fernsehdirektor Zilk wurde aus vielen Gründen gescholten, mir gegenüber hielt er stets, was er zugesagt hatte. Wobei zu bemerken ist, dass er mit Zusagen sehr zurückhaltend, mit der Verteilung von „Aufgaben“ dagegen großzügig war. Als Zeller-Zellenberg und ich ihm in einem seiner Stammlokale, im Gutruf, von unserem Vorhaben erzählten, einen „ironisierenden“ Film über den Heldenberg bei Kleinwetzdorf zu planen, der einst dem Großunternehmer Parkfrieder gehört hatte, der die Leichname der Feldmarschälle Radetzky und Baron von Wimpffen gleichsam „gekauft“ hatte, sagte er sofort zu, ordnete an; „Melde dich morgen bei mir in meinem Büro ...“ Das tat ich nicht, wollte nicht eine Zusage in Weinlaune missbrauchen. Es war Zilk, der sich bei mir meldete, schimpfte: „Was ist denn, warum bist noch nicht da ...“ Der Vertrag wurde am selben Tag vom entsprechenden Hauptabteilungsleiter Alexander Giese unterschrieben.

In aller Verleger-Freiheit, und Post Skriptum

Ja, es war die Rückkehr an den Ort meiner Anfänge im Verlagswesen, nur hatte sich in den dazwischen liegenden Jahrzehnten vieles verändert. Mehrere Geschäftsführer hatten aus einer strikt dirigierten Buchgemeinschaft Donauland ein modernes, smartes Unternehmen innerhalb eines Weltkonzerns geschaffen, den Club. Die Atmosphäre hatte sich von der Bedrücktheit der Sechzigerjahre in ein offenes und konstruktives Miteinander entwickelt. Der Vorstand für diesen großen Bereich im Hause Bertelsmann war zu dieser Zeit Dr. Peter Lieger, ein sub auspiciis praesidentis promovierter Physiker aus der Steiermark, der in der Konzern-Zentrale im westfälischen Gütersloh innerhalb mehrerer Jahre zur Führungskraft aufgestiegen war. Lieger vertrat de facto eine Philosophie, die für ein Unternehmen fruchtbar sein kann und die ich in einer Formulierung des vormaligen Vizekanzlers Hannes Androsch bereits kannte, nämlich: sehr gute Leute in Schlüsselpositionen zu setzen und diese eigenverantwortlich arbeiten zu lassen. Das war ein Klima, in dem meine Phantasie, mein Einsatz und meine Begeisterung wuchern konnten. Ich hatte mich an einige wenige Usancen zu halten, was etwa hieß: für jeweils das folgende Geschäftsjahr eine genaue Umsatz- und Ertragsplanung abzugeben, also eine vom zentralen Controlling geprüfte Prognose. Das war zwar ein selbstverliehenes Korsett, gab aber Sicherheit bei allen weiteren Entscheidungen innerhalb der Verlage, die allein ich traf.¹⁰⁰ Solange man sich in diesem System bewegte, fand man sich in großer Freiheit und durfte die innere und äußere Ordnung des Konzerns nutzen und genießen. Mit Blick auf meine Anfängerjahre in diesem Hause 1965 war mein Verantwortungsbereich um ein Vielfaches gestiegen, damals war ich mit meiner Arbeit an einzelnen Büchern glücklich, nun mit einem anspruchsvollen Führungsbereich. Und die paar Intriganten, die es im Gegensatz zu damals mehr gab, wurden schnell irrelevant. Denn ihr Geschäftsmodell ist durchschaubar, weil in aller Regel ein dümmlich-vordergründig-eitles.

100 Hier ist persönlicher Dank zu sagen den beiden Controllern Claus-Peter Hörnlein und Wolfgang Hermann, denen ich Verständnis und Wissen um Zahlenwerke verdanke.

Zum Sachbuch-Verlag Orac, den ich gleichsam im Gepäck mitgebracht hatte, gesellte sich bald der traditionelle Verlag des Hauses, Kremayr & Scheriau. Die Zusammenlegung war aus Kosten- und Synergiegründen unabwendbar. Ein programmtechnischer Glücksfall, denn so konnte ich da die internationalen Titel, dort die Austriaka platzieren. Zwei im Handel gut bekannte Kanäle für zwei verschiedene Vertriebswege. Da dies hier *meine* Lebensgeschichte und keine Unternehmenschronik ist, wende ich mich gerne wieder meinen verlegerischen Abenteuern und Begegnungen mit außerordentlichen Menschen zu.

Meine große Hoffnung war, endlich, seit der Zeit im Verlag Molden, wieder mit einem großen deutschen Vertriebssystem rechnen zu können. Schon sah ich unsere Umsätze auf Grund der Marktgröße verzehnfacht. Alljährlich zweimal, für das Frühjahrs- und das Herbstprogramm, stand ich nun in München auf der Bühne eines Saals, in dem rund hundert Vertriebsleute versammelt waren, und präsentierte mit allen Tricks der Verführung unsere neuen Produkte, stellte nur die für Deutschland „brauchbaren“ vor, und hatte immer mehr das Gefühl, meine Botschaft interessierte nur wenige, am wenigsten die Chefs. Vertreter sagten mir dann vertraulich, das Schwergewicht des Verkaufs innerhalb der riesigen Bertelsmann-Palette würde auf maximal eine Handvoll Titel gelegt, die würden auch werblich unterstützt, der Rest verkaufte sich, oder auch nicht. Ich habe mein Herzblut dort gelassen, brachte auch in Deutschland bekannte Stars mit wie Werner Schneyder, um unsere Bücher „intern“ zu „verkaufen“; aber man liebte uns als Entertainer, bewegen konnten wir nicht viel. Oft fiel mir da Leopold Kohr ein, und seine Überlegungen zum Saurierhaften. Dennoch muss ich hier eine Persönlichkeit dankbar erwähnen: Vom ersten Augenblick unserer Zusammenarbeit half uns mit ganzem Herzen die hervorragende Vertriebsleiterin Brigitte Obermayer. Ob das mit der österreichisch-bayerischen Verwandtschaft zu tun hat? Ohne sie wäre ich oft verzweifelt.

Bald, nachdem ich in das Haus zurückgekehrt war, unternahm eine Handvoll Führungsleute gemeinsam mit Dr. Lieger und unseren Ehefrauen eine zehntägige Reise durch Ägypten von Kairo bis Assuan. Diese Fahrt war nicht nur voll von Eindrücken und Erlebnissen, die einzelnen Mitarbeiter lernten einan-